



## Uruguay

## Karneval! – Afrika in Montevideo

### *"Kalunga Kalungangué! O-je o-je Imbambué!"*

Unten am Fluss, in der verfallenen Altstadt, flackern Feuer auf, an jeder Häuserecke. Keine Brandstiftung, nein: der Tag der „llamadas“ ist gekommen, des schwarzen Karnevals von Montevideo, und an den Feuern werden die Felle der riesigen Trommeln gestimmt. Gerade einmal drei Prozent der Bevölkerung von Uruguay sind heute schwarz, doch vor rund 200 Jahren stammte gut die Hälfte der Bewohner Montevideo aus Afrika. Und so ist es kein Wunder, dass die Kultur dieser Sklaven, die erst 1842 freigelassen wurden, ihre Spuren in Uruguay hinterlassen hat. Denn sooft sie auch verboten wurden: Nie schwiegen die Trommeln, die die schwarzen Seelen an ihre alte Heimat erinnerten.

Ohrenbetäubende Trommelwirbel kündigen den großen Umzug an. Dann kommen die Comparsas, Gruppen von bis zu 150 Teilnehmern, die so geschichtsträchtige Namen tragen wie „Arme kubanische Neger“, „Söhne des Kongo“ und „Afrikanische Sklaven“, aber auch „Negros Lubolos“, also „angemalte Schwarze“. Denn schon zehn Jahre nachdem 1865 die erste Karnevalsvereinigung „Afrikanische Rasse“ gegründet worden war, wollten auch die Weißen mitmachen und gründeten die „Angemalten Neger“. Vor hundert Jahren stritten sie noch darum, ob das denn nun authentisch sei, heute aber feiern die echten und die falschen Schwarzen zusammen.

Nach den Standartenträgern mit dem Namen der Comparsa kommen die Fahnenräger. Sie schwingen ihre wahrhaft gigantischen Flaggen über die Köpfe des Publikums.

Den Flaggen folgt ein seltsames Paar: Eine ältere, beleibte Frau im Rüschenkleid dreht ihren Sonnenschirm und fächert sich zu. Ihr folgt ein alter, gebrechlicher Mann mit Zylinder, Stock, Täschen und angeklebtem Bart, der gefährlich zittert und einen argen Hexenschuss zu haben scheint. Falsch gedacht: Dies ist der „gramillero“, der Medizinmann, der mit den bösen Geistern kämpft und versucht, das Alter zu bannen. Die Dame, der er folgt, ist Mama Vieja, die alte Mutter.

Bei diesem afrikanischen Spektakel ist wenig so, wie es für uns scheint. So sind die „Gaukler“, die ihre farbigen Stäbe in die Luft werfen, keine Jongleure, sondern „escoberos“, die damit die schlechten Omen und bösen Geister aus der Luft fegen sollen.

Und dann sind da noch die Tänzerinnen ... Plötzlich fühlen wir uns, als seien wir beim Karneval in Rio. Ebenso knallbunt wie leicht bekleidet, tanzen die jungen Damen zum Klang der Trommeln den „Candombe“. Sie schütteln ihre Hüften, sie verbiegen ihre Körper – es ist eine Erinnerung an die Fruchtbarkeitsrituale der afrikanischen Bantu-Stämme.

Dann endlich kommen sie, die Tamborileros, große Blöcke von bis zu 70 Trommlern. Ein rhythmisches Inferno bricht los. Alles vibriert: Die Straße, unsere Kleidung, unser Trommelfell. Wir tanzen. Wir müssen tanzen.

